

WIE VERÄNDERT DAS INTERNET DIE GESELLSCHAFT?

PHILOSOPHISCHE ÜBERLEGUNGEN

Christoph Lütge

(Erschienen in: Venanz Schubert (Hrsg.), *Die Geisteswissenschaften in der Informationsgesellschaft*, St. Ottilien: EOS 2002, S. 147-164)

Das Internet als philosophisches Problem

Das Thema dieser Ringvorlesung lautet „Die Geisteswissenschaften in der Informationsgesellschaft“. Zu genau diesem Thema hat kürzlich auf dem Historikertag in Aachen der Mediävist Stuart Jenks die These vertreten, dass mit dem Internet eine ganz neue Epoche für die Geschichtswissenschaft anbricht. Das 21. Jahrhundert wird sich *grundsätzlich* von allen vorherigen Jahrhunderten unterscheiden, denn es wird keine Aktenberge mehr, sondern elektronische Datenberge produzieren. Die Clinton-Regierung etwa hinterlässt 14 Millionen Emails. Welche davon sollen aufgehoben werden, wie sollen sie archiviert werden und wie kann man sicherstellen, dass sie auch immer gelesen werden können? Für den Historiker stellen sich im Internet-Zeitalter ganz neue Fragen.

Gilt dies auch für die Philosophie? Können Philosophen zum Thema Internet überhaupt etwas Sinnvolles beitragen? Und anders herum gefragt: Ist das Internet überhaupt für die Philosophie relevant, ist es ein *philosophisches* Problem?

Um diese Frage zu beantworten, kann man erstens die philosophischen Klassiker befragen. Man findet hier die Behauptung, Philosophie sei Ausdruck ihrer Zeit. Bekanntermaßen sagt Hegel in der Vorrede zur Rechtsphilosophie, Philosophie sei „ihre Zeit in Gedanken erfasst“ (Hegel 1972, 12). Schopenhauer schreibt ähnlich: „Das ganze Wesen der Welt abstrakt, allgemein und deutlich in Begriffen zu wiederholen und es so als reflektiertes Abbild in bleibenden und stets bereitliegenden Begriffen der Vernunft niederzulegen: dieses und nichts anderes ist Philosophie.“ (Schopenhauer 1988, Bd. 1, 494)

Wenn Hegel und Schopenhauer Recht haben *und* wenn das Internet ein wesentliches Phänomen unserer Zeit bzw. unserer Welt ist, dann muss sich die Philosophie damit

beschäftigen. Aber lässt sich über Klassikerzitate hinaus ein *theoretisches* Argument für die philosophische Beschäftigung mit dem Internet finden?

Blicken wir zurück in die abendländische Geschichte. Ein hervorragendes Beispiel für ein neues philosophisches Problem liefert m.E. das Entstehen der Wachstumsgesellschaft. Das Leben in einer Gesellschaft, die keine Nullsummenspiele mehr spielt, ist nicht nur für Soziologie, Politikwissenschaft und Ökonomik relevant, sondern es erfordert – diese Einsicht beginnt sich allmählich durchzusetzen – kategorielle Umstellungen in der philosophischen Ethik. Umstellungen, die nicht nur in der Lösung alter Probleme mit neuen Werkzeugen oder empirischen Befunden bestehen, sondern die auch zu einer Veränderung der Probleme selbst führen. „Was soll ich tun?“ wird zwar nicht völlig ersetzt, aber zumindest ergänzt durch „Durch welche Regeln kann eine Gesellschaft zum Vorteil aller stabil bleiben?“.

Philosophie kann nicht darin bestehen, einen immergleichen Bestand an Problemen vor sich her zu tragen. Sie muss bahnbrechende neue Phänomene zur Kenntnis nehmen, sie analysieren, sich dabei selbst – wenn erforderlich – verändern und so einen Beitrag zur Lösung praktischer Probleme leisten.

Faktisch haben Philosophen dies auch immer getan. Für Marx war die industrielle Revolution ein neues Problem, das eine philosophische Analyse erforderte. Für Popper machte die Erfahrung des Totalitarismus die Konzeption der „Offenen Gesellschaft“ notwendig. Für Günther Anders brachte das Fernsehen eine neue philosophische Dimension mit sich, die er mit den Mitteln der Phänomenologie anging. Gar nicht weiter eingehen will ich auf die philosophische Bedeutung wissenschaftlicher Theorien wie Evolutionstheorie und Quantenphysik, die zur Lösung alter, aber auch zum Entstehen neuer philosophischer Probleme beitragen haben.

Das Internet als gesellschaftliches Phänomen

Ich halte fest: Es ist für Philosophen legitim, sich mit dem Internet zu beschäftigen. Daher formuliere ich nun folgende Grundthese:

Das Internet ist primär kein technisches, sondern ein gesellschaftliches Phänomen.

Gemeint ist: Das Netz schafft in erster Linie neue *Kommunikationsformen*, die die Gesellschaft in einem Maß verändern, das die Auswirkungen traditioneller Medien – vielleicht mit Ausnahme des Buchdrucks – und auch die Auswirkungen der modernen Massenmedien weit übertrifft. Es ist dagegen inadäquat und greift zu kurz, das Internet als

rein technische Neuerung anzusehen, was weithin getan wird. Zum einen interpretiert man das Internet im – aus den 80er Jahren stammenden – Paradigma des Computers, also in einem rein technischen Verständnis (vgl. etwa Floridi 1999, auch Zimmer 2000). So z.B. in den Metaphern von Datenautobahn, Informationsgesellschaft, oder in der Ausdrucksweise „die Kinder sitzen heute nur noch vor dem Computer“. Alle diese Begriffe verdecken, dass es im Internet um Kommunikation zwischen Menschen geht, um neue soziale Beziehungen. Diese Ausdrücke suggerieren auch, dass es sich beim Netz nur um „irgendeine neue technische Spielerei“ handelt, die man getrost ignorieren kann. Das halte ich für grundfalsch.

Auch Theorien der künstlichen Intelligenz und Gehirnmetaphern bekommen die neuen Charakteristika des Internet nicht in den Blick (etwa Kurzweil 1999). Sie blenden nämlich Kommunikation und Interaktion aus. Darauf komme ich gleich zurück.

Zuvor ein paar Worte zur Geschichte des Internet: Die Grundidee des Internet wurde in den 60er Jahren entwickelt und 1969 zum ersten Mal als zunächst militärisches Netzwerk umgesetzt. Das Netz ist ein Produkt des Kalten Krieges, das die USA entwickelten, um Wissen im Falle eines atomaren Krieges besser sichern zu können. Das Wissen sollte auf viele dezentrale Rechner verteilt werden, die man nicht alle gleichzeitig ausschalten konnte. In den 80er Jahren löste sich das Internet langsam von seiner militärischen Bestimmung. 1990 erhielt es die heutige, wesentlich einfachere grafische Benutzeroberfläche, das World Wide Web. (Das www ist also gewissermaßen eine Anwendung auf dem Internet.) Seitdem gingen die Benutzerzahlen steil in die Höhe. Seit etwa 1995/96 kann man davon sprechen, dass das Internet ein echtes Massenmedium ist. Bis Ende des Jahres erwartet die Bundesregierung 20 Millionen Internetnutzer in Deutschland. Alle zwei Wochen kämen derzeit rund 200 000 hinzu.

Charakteristika des Internet

Diese Grundidee bildet eins der wesentlichen Charakteristika des Internet, die ich jetzt aufzählen und kurz erläutern werde:

- Das Internet stellt Wissen zu jeder Zeit an jedem Ort bereit und ist damit globaler als alle anderen Medien.

An jedem Ort – damit nehme ich einerseits vorweg, dass das Internet auch über mobile Netze allgemein zugänglich ist – ich gehe davon aus, dass das nur eine Frage der Zeit ist.

Andererseits nehme ich vorweg, dass sich die Unterschiede zwischen den Ländern einebnen, die zweifellos in hohem Maße vorhanden sind:

Man sollte allerdings nicht nur auf den Status Quo schauen, sondern auch auf den *Trend*, und der ist eindeutig: Noch vor etwa zwei Jahren gab es eine ganze Reihe von weißen Flecken auf der Internet-Landkarte, Länder, in denen überhaupt gar keinen Zugang zum Netz bestand. Mittlerweile ist in fast allen Ländern auch Afrikas der Zugang *grundsätzlich* möglich. Ausnahmen bilden nur noch ganz wenige Länder wie Syrien, Irak, Libyen.¹

Natürlich ist der Zugang noch im Verhältnis zum dortigen Durchschnittseinkommen teuer. Allerdings muss man auch hier den Trend sehen: das Netz wird zumindest teilweise auch dort billiger. Und außerdem wird der Zugang – angesichts der nichtvorhandenen oder maroden Telefonnetze – teilweise über Mobilnetze aufgebaut, was natürlich das Überspringen einer technischen Entwicklungsstufe bedeutet. Dies ist nicht ganz billig, stellt aber auch einen zusätzlichen Vorteil da.

Globaler als alle anderen Medien heißt: Der Unterschied zwischen dem Abrufen einer Information aus den USA und aus Europa ist im Vergleich zu anderen Medien verschwindend gering. Kein anderes Medium hat die Entfernungen zwischen einzelnen Menschen – nicht nur zwischen Sendestationen oder Knotenpunkten – so stark schrumpfen lassen – bei vergleichbarer Leistungsfähigkeit; das Telefon kann ja nur die Stimme übertragen.

- Es gibt praktisch keine oder nur sehr geringe Zugangsbarrieren. Der Zugang ist sehr einerseits günstig, auch wenn in vielen Staaten noch zeitabhängige Telefonkosten anfallen. Natürlich könnte das Netz billiger sein, aber auch meine ich, der Trend ist eindeutig: Es gibt immerhin schon die Flatrates in Deutschland, was noch vor etwa einem Jahr kaum denkbar schien. Keine Zugangsbarrieren – das heißt andererseits auch: Der Zugang zu Informationen ist für den Bürger ohne die Filterung durch politische Organisationen und Interessengruppen möglich.
- Zu dem vorherigen Punkt gehört auch: Die Kosten für Meinungsäußerungen und Veröffentlichungen jeglicher Art sind nahezu auf Null gesunken. Es werden keine aufwändigen Apparate (etwa Druckmaschinen oder Vertriebskanäle) benötigt, um eine Homepage zu erstellen. Jeder wird sein eigener Autor und Verleger. (Ein anderer Punkt ist natürlich, wie man auf sich aufmerksam macht.)

- Wenn wir von der reinen Wissensbereitstellung weggehen, dann sehen wir: Das Internet ist ein interaktives Massenmedium, das erste interaktive Massenmedium. Bisher gab es interaktive Medien (Telefon) und Massenmedien (Fernsehen). Beides zusammen *bisher* nicht. Z.B. charakterisiert noch Luhmann (1996, 11) in seiner Mediensoziologie Massenmedien durch das *Fehlen* von Interaktionen.

Natürlich gab es auch interaktive Medien. Aber das waren Medien der Kommunikation zwischen Einzelnen. Der Internet-Nutzer kann jedoch – anders als der Nutzer bisheriger Massenmedien – sowohl Informationen empfangen als auch senden. Dabei entwickeln sich etwa in Chatrooms und Newsgroups ganz neue *Formen* der Interaktion.

- Das Internet ist ein dezentrales Medium. Dieser Punkt ist der wahrscheinlichste wichtigste. Es gibt keinen zentralen Sender wie beim Fernsehen oder Radio, sondern die abrufbaren Informationen sind auf vielen, auf Millionen verschiedenen Computern verteilt. Es gibt zwischen diesen nicht eine eindeutig identifizierbare Datenleitung, sondern beim Abrufen von Informationen können viele verschiedene Wege benutzt werden, was der Nutzer gar nicht merkt.

Neuerdings wird diese Dezentralität radikalisiert. Bisher war es noch so, dass die Kommunikation zwischen zwei Nutzern, etwa das Abrufen einer Website, über Zentralrechner lief, auf denen diese Informationen abgelegt waren und an viele andere gesendet werden konnten. Mit den bisher vor allem als Tauschbörsen für Musik genutzten Programmen Napster und noch stärker einigen anderen, darunter vor allem dem sogenannten Gnutella, treten nun nur noch einzelne Nutzer miteinander in Verbindung, ohne dass diese Verbindung über irgend einen zentralen Rechner läuft. Individuen auf der ganzen Welt können somit einzeln miteinander kommunizieren, ohne dass jemand dies verhindern könnte.

Bezüglich aller Punkte mit Ausnahme des letzten kann man die Meinung vertreten, es handle sich um rein *quantitative* Sprünge. Man könnte sagen, dass *im Prinzip* die technischen Möglichkeiten des Internet alle schon vorher vorhanden waren (bis auf die Dezentralität). Nur halte ich diese Aussage in dieser Form für sinnlos, denn in dem „im Prinzip“ steckt der ganze Unterschied. Das Internet ist *globaler* als andere Medien, es ist *einfacher*, hineinzukommen, es bietet *mehr* Möglichkeiten der Interaktion. Ich würde aber sagen, hier findet ein

¹ Vgl. www3.wn.apc.org/africa.

Umschlagen von Quantität in Qualität statt. Hinreichend viele kleine Unterschiede führen zu einem qualitativ neuen Phänomen.

In der Dezentralität des Mediums sehe ich dagegen eine schon im Ansatz neue Qualität. Hierin liegt für mich begründet, weshalb das Internet m. E. ein völlig neues Medium ist. Die Bedeutung der Dezentralität liegt darin, dass das Netz nicht durch Monopolstellungen kontrolliert werden kann. (Gerade das sollte es ja im Kalten Krieg leisten.) Es ist damit – und das kann gar nicht ausreichend betont werden – von grundlegend anderer Struktur und Qualität als bisherige Massenmedien, also vor allem Fernsehen und Radio, aber auch Printmedien. Alle diese Medien können und werden faktisch von einer überschaubaren Zahl von Anbietern beherrscht. Das heißt nicht, dass der Wettbewerb dort nicht sehr scharf ist, im Gegenteil. Dennoch ist es für den Einzelnen verhältnismäßig schwierig, sich dort Gehör zu verschaffen. Es liegen immer Ebenen zwischen ihm und seiner hypothetischen Zuschauer-, Zuhörer- oder Leserschaft. Diese Ebenen wirken als Filter. Mit dem Internet fallen diese Ebenen und damit diese Filter weg.

Gesellschaftliche Veränderungen durch das Internet

Aus dem Wegfall der Filterebenen ergeben sich die wesentlichen Veränderungen in der Gesellschaft, die m.E. kaum überschätzt werden können. Es sind vor allem folgende drei:

1) Das Internet senkt in drastischem Maß Transaktionskosten.

Meine erste These betrifft die Phänomene, die unter dem Begriff „New Economy“ diskutiert werden. Zwar hat sich die Euphorie über die New Economy deutlich gelegt, aber einen generellen Abwärtstrend gibt es m.E. nicht. Im Moment werden vielmehr lediglich längst überfällige Marktberichtigungen durchgeführt. Wichtiger sind längerfristig interessante Signale, die darauf hindeuten, dass traditionelle Unternehmen immer mehr in den Internet-Sektor drängen. Daimler-Chrysler, Siemens und andere erschließen sich neue Vertriebs- und Marketingwege. Alles das wird jetzt erst möglich, da sich das Internet zunehmend in breiteren Schichten durchsetzt. Jetzt beschäftigen sich auch diejenigen damit, die bisher so ein bisschen die Nase über den E-Commerce gerümpft haben. Jetzt heißt es auf einmal, das Internet sei „Ludwig Erhard pur“ – so Ex-Bundesbankchef Tietmeyer vor kurzem.

Es ist schwierig, alle Veränderungen in der New Economy in eine These zusammen zu fassen. Man kann es jedoch versuchen und sagen:

Das Internet senkt in drastischem Maß Transaktionskosten.

a) Das führt zu einer *Verschärfung des globalen Wettbewerbs*, der auf die Dauer vor kaum einer Branche halt machen wird (vgl. Beck/Prinz 1999). So werden etwa Reisebüros, Versicherungen, Banken und Musik- und Buchhandel als erste betroffen. Man kann auch sagen, dass die Globalisierung erst durch die grenzenüberschreitenden Datenströme ihre volle Dynamik entfaltet hat und weiter entfalten wird. Ohne das Internet konnte es keine echte Globalisierung geben.

b) Auch die ökonomischen *Mechanismen* verändern sich. *Aufmerksamkeit* wird immer mehr zum wichtigsten Gut. Die Aufmerksamkeit der Surfer ist knapp, und Unternehmen konkurrieren um sie. So verkauft etwa die Suchmaschine Altavista seit einiger Zeit die ersten Suchmaschinen-Treffer bei bestimmten Worten. Ich könnte also bei der Eingabe „Richard Wagner“ als erstes Treffer von CD-Läden erhalten, die seine Musik verkaufen. Beide Seiten haben etwas davon. Die Suchmaschinen-Betreiber nehmen Geld ein, die Unternehmen machen auf sich aufmerksam und die Nutzer müssen sich nicht mehr wie bisher durch völlig sinnlose Treffer an erster Stelle durchkämpfen.

Ein weiteres Beispiel: Viele Tageszeitungen sind im Internet zumindest größtenteils lesbar – und zwar kostenlos. Manche dagegen verweigern sich dem Netz, weil sie glauben, sie würden damit ihrem eigenen Umsatz schaden. Tatsächlich aber führt nach aktuellen Zahlen das Internet eher zur *Absatzsteigerung* bei Printmedien. Es wird die Aufmerksamkeit von Lesern erreicht, die sonst nie eine Zeitung gekauft hätten.

c) Man kann die Veränderungen in der Kommunikation auch anders betrachten: So kann man etwa sagen, dass durch das Internet Interaktionspartner zusammen kommen, die sich sonst nie oder nur selten getroffen hätten. Es können sich *Gruppen organisieren*, die die traditionelle Organisationstheorie als unorganisierbar betrachtete (übrigens auch die Globalisierungsgegner von Seattle bis Prag – wohingegen der Vietnambewegung dieses Instrument noch nicht zur Verfügung stand). Diese Situation scheint sich durch das Internet zu verändern. Ein Beispiel dafür liefern die mit unterschiedlichen Resultaten durchgeführten Internetstreiks. Dabei protestierten Internet-Nutzer 1998 in Deutschland und 1999 europaweit gegen zu hohe Nutzungsgebühren. Während die Folgen des ersten Streiks gering waren, ergab

der zweite Streik in vielen Ländern Europas einen erheblichen Rückgang der Internet-Nutzung. In Großbritannien führte er sogar zu einer parlamentarischen Anfrage, in deren Verlauf eine deutliche Senkung der Gebühren zugesagt wurde. Die Situation hat sich mittlerweile allerdings aufgrund der Entwicklung der Tarife deutlich entschärft.

d) Weiterhin bringt das Netz einen erheblichen *Gewinn an Transparenz*. Es lassen sich wesentlich günstiger Leistungen und Preise vergleichen.

Bisher werden die Trends der New Economy jedoch von *Kritikern* weithin anders gedeutet (und das heißt, außerhalb der Kultur der Ökonomen und an Ökonomie Interessierten).

Eine zweite Richtung, vornehmlich die Pioniere des Internet der ersten Generation, fürchten die *Kommerzialisierung des Netzes*. Sie glauben, die Ideale von Freiheit, Spontaneität und auch von politischer Kommunikation stünden heute gewissermaßen zum Ausverkauf. Das Netz werde immer mehr vom Kommerz und von Medienkonzernen beherrscht (vgl. etwa Bühl 1997).

Dazu ist zunächst zu sagen, dass sich das Internet als erstaunlich robust erweist. Entgegen aller bisherigen Befürchtungen gibt es bisher keine Monopole und auch kein Verschwinden sogenannter „nicht-kommerzieller“ Kommunikation. Hinten den Befürchtungen steht vielmehr die Vorstellung, das Internet nehme einen abgeschlossenen Raum ein, der entweder von A oder von B genutzt werden könne. Gewissermaßen ein Nullsummenspiel. Das gilt für das Fernsehen oder Radio; Frequenzen sind dort nicht beliebig verfügbar. Es gilt jedoch nicht für das dezentrale Internet. Selbst wenn 80 oder 90% aller Seiten kommerzieller Natur sind, wird damit keine knappe Ressource ‘ausgebeutet’. Es ist Platz für alle da.

Besonders erwähnen will ich das neue Buch des ZEIT-Redakteurs Uwe Heuser, der für die ‘Zukunftswerkstatt’ der ZEIT schreibt und dem Internet eigentlich positiv gegenüber steht. Dennoch treibt ihn ein „Unbehagen im Kapitalismus“ um, so der Buchtitel. Heusers grundsätzlicher Punkt ist: Der Mensch ist nicht für den Markt und auch nicht für das Internet gemacht. Zitat: „Den Widerspruch zwischen Markt und Mensch hat es schon immer gegeben. Aber jetzt wird er auf die Spitze getrieben.“ (Heuser 2000, 10) Obwohl sich bei Heuser viele sinnvolle konstruktive Punkte finden (u.a. auch die These von der Transaktionskostensenkung), kann er sich doch letztlich nicht von hergebrachten ökonomischen Vorurteilen lösen (das wurde ihm in einer Rezension in der SZ vom 26.4.00 massiv, wenn auch vielleicht etwas überzogen, vorgeworfen) und nicht von der Fixierung auf ein bestimmtes Menschenbild.

b) Das Internet demokratisiert Wissen.

Meine zweite These lautet: Wissen wird „demokratisiert“. Gerade erst hat Bundespräsident Rau in einer Rede vor der Gefahr gewarnt, dass eine „Wissensgesellschaft mit beschränktem Zugang“ entstehen könnte (FAZ vom 21.10.00). Er befürchtet, dass – insbesondere durch die Biotechnologie – eine Expertenherrschaft entstehen könnte. Daher fordert Rau mehr gesellschaftliche Aufklärung und Transparenz über Wissenschaft.

Genau dies kann das Internet leisten. Es kann den Zugang zum Expertenwissen immer weiteren Kreisen ermöglichen und tut dies ja auch bereits. Medizinisches Fachwissen ist für Laien – in detailliertester Form – über Datenbanken weltweit abrufbar. Patienten können ihren Ärzten mittlerweile oft bessere Informationen (insbesondere über seltene Krankheiten) verschaffen als diese sich in ihrer Ausbildung angeeignet haben. Das Internet macht diese Informationen in einer ganz neuen Dimension *transparent*. Sicher konnte man sich auch früher schon medizinisches Wissen aus Bibliotheken besorgen. Aber dies geschah – aufgrund hoher Kosten der Informationssuche – nur in geringem Maße. Durch den Aufstieg des Internet erhält dieser Trend eine ganz neue Qualität, die den Status von Experten entscheidend verändern wird.

Und sicherlich werden – angesichts der Informationsflut – neue Formen der Datenorganisation, des Wissensmanagements, entscheidend, die bereits heute (und von den Kritikern oft unbeachtet) vielen Menschen helfen, eben doch das für sie Geeignete im Netz zu finden. Das, was heute Suchmaschinen heißt, wird immer entscheidender. Eine geschickte Anmeldung bei Suchmaschinen wie *Yahoo* mit geeigneten Stichwörtern und einer kurzen Zusammenfassung kann leicht hohe Aufmerksamkeit auf sich ziehen. Es geht in die Richtung, dass aus den Suchmaschinen persönliche, elektronische Butler entstehen, die für den User nach seinen Interessen surfen. Der Nutzer kann sich immer mehr auf die eigentlich kreative Arbeit konzentrieren. Das Medium tritt in den Hintergrund. Wie gesagt: Im Internet geht es um Kommunikation, nicht um Technologie.

c) Das Internet lässt die Öffentlichkeit zur wichtigsten Macht in der Demokratie werden.

Ich nenne einige Beispiele dafür, dass staatliche Regelungen im Internet praktisch unbegrenzt überwunden werden können:

- die nicht zu stoppende digitale Verbreitung von Raubkopien von Musikstücken (Mp3-Dateien) über das Internet,
- die Verbreitung von extremistischer Propaganda über das Internet. Hier wird immer wieder in geradezu rührend-naiver Weise versucht, mit juristischen Mitteln vorzugehen. Angesichts unterschiedlicher Haltungen zur Meinungsfreiheit lassen sich die nationalen Vorstellungen im globalen, dezentralen Netz jedoch einfach nicht mehr durchsetzen. Diese Fälle finden sich nicht nur in Deutschland, sondern etwa auch in Frankreich; dort sollte Yahoo.com den Zugriff auf rechtsextreme Seiten verhindern. Ein nationales Internet ist jedoch ein Widerspruch in sich.
- der Sturz afrikanischer Diktaturen mit Hilfe des Internet und die auch durch strenge Kontrollen nicht aufzuhaltende Verbreitung des Internet in China (vgl. etwa Sieren 1998). Mittlerweile werden diese Kontrollversuche dort auch zunehmend aufgegeben. Es ist interessant sich vorzustellen, ob die DDR im Internet-Zeitalter noch hätte funktionieren können – sie hat es ja nur um wenige Jahre verpasst. Walther Zimmerli hat schon kurz nach der Wende die These vertreten, dass die DDR zugrunde ging, weil das staatliche Informationsmonopol durch das Westfernsehen gebrochen wurde. Was hätte wohl erst das Internet bewirkt?

Es mag neue technische Regulierungsmöglichkeiten geben. Dann wäre Regulierung im Internet nur ein Problem der Technik. Ich bin hier allerdings skeptisch. Man muss sich nur das Beispiel der Kontrolle des Netzes über das von der Musikindustrie propagierte Rights-Protection-System (RPS) ansehen, um zu erkennen, dass hier zu viele Hindernisse in der Dezentralisierung des Netzes liegen. Auch die vor kurzem durch die Zeitungen gehenden FBI-Forderungen nach der Überwachung der Provider durch das System „Carnivore“ dürften ins Leere gehen, denn selbst wenn wir Kontrolle von Netzzugängen in Europa und den USA hätten, was wäre damit für das eigentliche Problem, den Kampf gegen Kriminalität, gewonnen? Man kann vielleicht alle Fernsehsender, aber nicht alle Internet-Provider dieser Welt überwachen.

Insgesamt sieht man: Der Einzelne erhält durch das Internet wesentlich mehr Macht. Und das – jedenfalls vor einigen Monaten – vielleicht prominenteste Beispiel dafür ist der I-Love-You-Virus, mit dem ein einzelner Programmierer weltweit Milliardenverluste verursachte.

Es scheint, dass das Internet dem Markt als neues „Entmachtungsinstrument“ (Böhm 1961, 22) folgt. D.h. die traditionellen Regeln, im Rahmen von Nationalstaaten oder auch der EU, greifen weitgehend nicht mehr (ich überspitze und extrapoliere hier zweifellos, aber aus

theoretischer Sicht ist dies klar: die Dezentralität des Internet erzwingt dies). Weltweite Regelungen wären zwar theoretisch denkbar, sind aber wenig wahrscheinlich.

Dennoch ist festzuhalten:

- a) Viele User vertrauen dem Internet. Es kommen viele Transaktionen zustande. Die Wachstumszahlen des E-commerce sind erheblich².
- b) Das, was im Netz entsteht, kann man nicht einfach als Anarchie im Sinne von Strukturlosigkeit bezeichnen. Dazu entstehen zu viele neue strukturbildende Elemente, etwa die Netz-Ethik, die Netiquette, von der es zwar sehr viele Versionen, aber doch für einen Großteil einen gemeinsamen Kern gibt. Die Öffentlichkeit verzeichnet einen neuen Strukturwandel. Strukturwandel der Öffentlichkeit ist von der philosophischen Theorie schon einmal nachgezeichnet worden. Die Diskurstheorie von Jürgen Habermas sieht das Internet heute teilweise als Einlösung ihres Ideals des herrschaftsfreien Diskurses. Aufgrund der von mir genannten Charakteristika sei endlich Kommunikation ohne Zwang möglich. Diese Idee findet sich rudimentär auch in vielen Diskursen über die Selbstverwaltung des Internet (Stichwort ICANN-Wahl).³

Diese Ansicht ist jedoch problematisch. Bei genauer Betrachtung finden sich zwar gewisse Elemente des herrschaftsfreien Diskurses in Chatrooms o.ä., aber diese Idee ist insgesamt einfach nicht auf das Medium Internet zugeschnitten. Erstens verlangt die Diskurstheorie eine gesellschaftliche Einigung auf *inhaltlich* bestimmte Normen, nicht nur auf formale Regeln. Zweitens sollen diese Normen für *alle* gelten, nicht nur für bestimmte Gruppen oder virtuelle communities.

Die Diskurstheorie bietet daher m.E. nicht das geeignete theoretische Instrumentarium, um mit der zunehmenden Unterwanderung von staatlichen Regeln theoretisch umzugehen. Stattdessen müssen wir zurückgehen zum ursprünglichen Problem, zu dessen Lösung Regeln, Gesetze eigentlich geschaffen wurden. Warum gibt es überhaupt Regeln?

Regeln bieten Verlässlichkeit, Berechenbarkeit, Sicherheit. Sie liefern mir Informationen darüber, wie sich andere verhalten sollen und – bei hinreichender Regeldurchsetzung – auch darüber, wie sich andere tatsächlich verhalten. Ich kann mir die Reaktionen meines Gegenübers in einer Markttransaktion vorher ausrechnen: Er wird fair spielen, wenn ich auch fair spiele – vorausgesetzt, die Regeln bestrafen ein solches Verhalten nicht. Andere Regeln

² Vgl. die Statistiken von www.nua.ie.

³ So etwa Benhabib (1994). Ein anderes Zitat: (Buchstein 1996, 587): „[D]ie Ähnlichkeiten zum Habermasschen Modell der uneingeschränkten Öffentlichkeit [sind] bemerkenswert“.

bringen anderes Verhalten hervor und können gerade Betrug fördern. Aber auch dann kann ich mir diese Reaktion vorher ausrechnen.

Nur wenn sich solche wechselseitigen Verhaltenserwartungen bilden und stabilisieren, kann es zu Wohlstand, gesellschaftlichem Fortschritt und überhaupt zur Bildung von Staaten und Gesellschaften kommen. Regeln ziehen Stabilitätselemente in das Gerüst von Gesellschaften ein.

Nun geht man klassisch davon aus, dass solche Stabilitätselemente von staatlicher Seite gesetzt werden. Das muss jedoch nicht so sein. Auch unterhalb der staatlichen Ebene können sich Individuen und Zusammenschlüsse von Individuen selbst binden. Ein Beispiel sind etwa Unternehmensgrundsätze, Unternehmenslinien, Unternehmensphilosophien. Es handelt sich um funktionale Äquivalente für Regeln, die für die ihnen Unterworfenen ähnlich wie staatliche Regeln wirken und auch – etwa über Abmahnungen und Entlassungen – durchgesetzt werden können. Nicht nur Unternehmen, auch andere Organisationen können solche Regeln setzen. Und beide haben ein Interesse daran, sich an solche Grundsätze auch zu *halten*, um ihre Reputation nicht zu gefährden. Reputation und Profil eines Unternehmens sind sein wichtigstes, aber auch am schnellsten zu verlierendes Kapital.

Welche Rolle kann hier die Internet-Öffentlichkeit spielen? Ich habe bereits die vom Bundespräsidenten eingeforderten neuen Möglichkeiten an Transparenz erwähnt. Auch Unternehmensgrundsätze und Regelungen anderer Art *unterhalb* der staatlichen Ebene sollten im Internet veröffentlicht werden. Was einmal dort steht, liefert Informationen für andere und kann wie eine staatliche Regel Verhaltenserwartungen bilden. Die Organisation bzw. das Unternehmen kann dann nicht mehr zurück. Hier erhält Öffentlichkeit durch das Internet eine neue Qualität und kann Regeln substituieren: Selbstkontrolle statt Fremdkontrolle.

Ein Beispiel: Die EU will zur Zeit das Kartellrecht deutlich lockern. Ein sehr spannender Kompromissvorschlag (ZEIT, 18.5.2000, 36) lautet hier, statt Kartelle von staatlicher Seite zu verbieten, müssten Kartellvereinbarungen im Internet veröffentlicht werden. Es ist fraglich, ob dies umgesetzt wird, aber es zeigt eine interessante Möglichkeit auf. Die von mir genannte Schaffung von Transparenz als neue Qualität des Internet könnte hier einiges leisten.

Eine andere Form neuer Regeln sind solche, die wiederum für Informationen aus dem Internet selbst gelten, gewissermaßen Meta-Regeln. Solche Regeln sollen die Glaubwürdigkeit von Informationen sicherstellen. Gruppen können sich damit im Internet weltweit Regeln auf ihre Bedürfnisse passend zuschneiden. Zwei Beispiele:

- *Gütesiegel*: Ich nenne ein konkretes Beispiel, das an Zertifizierungen freiwilliger Selbstverpflichtungen in der Unternehmensethik anschließt (Dyson 1999, 391ff.): Eine gemeinnützige, regierungsunabhängige Organisation namens TRUSTe (es gibt zahlreiche andere) bietet dem Internet-Nutzer die Möglichkeit an, Informationen, die er an andere weitergibt, unter Kontrolle zu halten. Dazu verleiht TRUSTe ein Gütesiegel (das ‘Trustmark’) an Webseiten, die mit Kundeninformationen gut umgehen. Um dieses Gütesiegel auf ihrer Seite führen zu können, müssen Internet-Anbieter einen Lizenzvertrag mit TRUSTe abschließen, in dem sie sich verpflichten, den eigenen Umgang mit solchen Informationen offenzulegen und Datenschutzbestimmungen einzuhalten. TRUSTe prüft dann mit verschiedenen technischen Methoden kontinuierlich die Einhaltung dieses Vertrags.

Trotz vieler noch bestehender Detailprobleme handelt es sich hier um ein Beispiel für ein neues Ordnungselement, das produktive Interaktionen ermöglicht. Hier wird nicht versucht, das Internet zu ‘bändigen’, sondern seine Potenziale mit Hilfe neuer Regeln freizusetzen.

- Die EU will *Schiedsstellen* für den Internethandel einrichten. Da man offenbar davon ausgeht, dass Reputationseffekt sich im Netz sehr schnell auswirken, glaubt man, dass sich die meisten Unternehmen auch ohne formale Sanktionen auf Einigungen einlassen.

Man sieht: Das Internet verändert die sozialen Beziehungen. Es kann alte gesellschaftliche Stabilitätselemente untergraben, aber gleichzeitig neue Stabilitätselemente setzen. Es ist ein gesellschaftliches, kein technisches Phänomen.

Zusammenfassung

Ich fasse zusammen: Die Bedeutung des Internet liegt in erster Linie in seinen gesellschaftlichen Veränderungen, nicht in seinen technischen Innovationen. Das Internet rückt erstens die Ökonomie der Aufmerksamkeit in den Vordergrund. Das führt zu einer drastischen Senkung der Kosten von Transaktionen jeglicher Art und zu einer deutlichen Erhöhung der Transparenz. Zweitens vereinfacht das Internet den Zugang zum Expertenwissen. Und schließlich verändern sich die Strukturen der Öffentlichkeit so weit, dass durch Öffentlichkeit Regeln, Gesetze ersetzt werden können. Und wie die von mir aufgezählten kritischen Ansichten zeigen, sind kategorielle Umstellungen erforderlich, um

das Internet-Zeitalter in Gedanken zu erfassen. Ich hoffe, dass die Philosophie sich hier als produktiv erweist. Vielleicht kann sie dann auch dazu beitragen, Antwort auf eine ganz grundsätzliche Frage zu geben, die ich zum Schluss noch aufwerfen möchte: Woher können wir angesichts der von mir genannten Veränderungen im Internet-Zeitalter noch Normativität gewinnen? Nach welchen Kriterien können wir normative Probleme beurteilen? Wer kann, darf und soll entscheiden, wie das Internet-Zeitalter aussehen wird?

Ich habe darauf auch keine fertige Lösung. Aber ich hoffe, dass sich Philosophie, Sozial- und Geisteswissenschaften um die Beantwortung dieser Frage bemühen werden.

Literatur

- Beck, Hanno / Prinz, Aloys (1999): *Ökonomie des Internet: eine Einführung*, Frankfurt: Campus.
- Benhabib, Seyla (1994): *Deliberative Democracy*, in: *Constellations* 1, S. 30-51.
- Böhm, Franz (1961): *Demokratie und ökonomische Macht*, in: *Institut für ausländisches und internationales Wirtschaftsrecht (Hrsg.): Kartelle und Monopole im modernen Recht*, 2 Bde., Karlsruhe, Bd. 1, S. 3-24.
- Buchstein, Hubertus (1996): *Bittere Bytes: Cyberbürger und Demokratietheorie*, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 44, S. 583-607.
- Bühl, Achim (1997): *Die virtuelle Gesellschaft: Ökonomie, Politik und Kultur im Zeichen des Cyberspace*, Opladen: Westdt. Verlag.
- Dyson, Esther (1999): *Release 2.1: die Internet-Gesellschaft; Spielregeln für unsere digitale Zukunft*, München: Droemer Knaur.
- Floridi, Luciano (1999): *Philosophy and Computing*, London: Routledge.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1972): *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, hrsg. v. Helmut Reichelt, Frankfurt/M.: Ullstein.
- Heuser, Uwe (2000): *Das Unbehagen im Kapitalismus*, Berlin: Berlin-Verlag.
- Leggewie, Claus / Maar, Christa (Hrsg.) (1998): *Internet & Politik: von der Zuschauer- zur Beteiligungsdemokratie?*, Köln: Bollmann.
- Luhmann, Niklas (1996): *Die Realität der Massenmedien*, 2. Aufl., Opladen: Westdt. Verlag.
- Schopenhauer, Arthur (1988): *Werke*, hrsg. v. Ludger Lütkehaus, 5 Bd., Zürich: Haffmans.
- Sieren, Frank (1998): *Von Netzen und Mauern*, in: *Leggewie/Maar (1998)*, S. 229-235.
- Zimmer, Dieter E. (2000): *Die Bibliothek der Zukunft*, Hamburg: Hoffmann und Campe.

Zimmerli, Walther Ch. (1991): Information bricht Mauern, in: Fachhochschule Lübeck (Hrsg.): Verleihung des Possehl-Ingenieur-Preises 1990 am 9. Nov. 1990, Lübeck, S. 15-30.